

REZENSION

Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur

Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig hg. v. Dan Diner, Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler 2011 ff., Bd. 1: A-CI, 517 S., ISBN: 978-3-476-02500-5, EUR 199,95.

Besprochen von Liliane Weissberg.

Was bedeutet es, heute eine Enzyklopädie herauszugeben?

Der Name Enzyklopädie leitet sich aus dem altgriechischen *ἐγκυκλοπαιδεία* ab; *ἐγκύκλιος παιδεία* bedeutet dabei eine allumfassende Bildung. Eine Enzyklopädie steht daher von Anfang an sowohl in einer Tradition der Bildungsgeschichte als auch des Gedankens, dass es möglich sei, alles Wissenswerte zu sammeln, wiederzugeben und als seine eigene Form der Geschichte zu präsentieren. Enzyklopädien waren Unternehmungen der Zeit der Aufklärung, man denke nur an die französische Enzyklopädie von Diderot und D'Alembert (1751-1780) oder die *Encyclopedia Britannica* (seit 1768). Die Philosophen und Begriffsammler, die sie ermöglichten, zeichneten sich nicht nur durch ihren Eifer aus, mit dem sie Aufzeichnungen sortieren und mit Gelehrten in aller Welt korrespondieren mussten. Im Sinne eben dieser Aufklärung glaubten sie auch an ein Wissen, das sich, um mit Michel Foucault zu sprechen, in der Form eines Tableaus anordnen ließe. Mit Hilfe einer Enzyklopädie konnten die weißen Flecken einer konkreten wie imaginären Landkarte gefüllt werden. Wissen harrete nur darauf, entdeckt, erläutert und sichtbar gemacht zu werden.

Unternehmen dieser Art waren auch noch im 19. Jahrhundert sehr aktuell. Nun galt es jedoch nicht nur, ein allgemeines Wissen darzustellen, sondern besonders die Teilwissen, Spezialisierungen neu erfundener Disziplinen. Es entstanden Fachwerke der Linguistik wie unterschiedlicher Techniken. Und da das 19. Jahrhundert ebenfalls das Zeitalter der Nationalstaaten war, sollten Enzyklopädien ebenfalls die Berechtigung solcher Staaten schwarz auf weiß erklären können. Nationen konkurrierten mit dem ihnen jeweils eigenen Wissen, und dies unterschied nicht zuletzt auch eine *Encyclopedia Britannica* von einem deutschen *Brockhaus*-Projekt.

Wo kein Staat gegeben war, konnte zumindest die Volkszugehörigkeit mittels einer Enzyklopädie repräsentiert werden. So entstand etwa die *Encyclopedia Judaica* zunächst in Berlin zwischen 1928 und 1934 und konkurrierte mit ähnlichen Unternehmungen in den 1920er Jahren, die in Ungarn und den Vereinigten Staaten

entstanden. Enzyklopädien, so wird dabei deutlich, haben immer auch eine politische Motivation. In einer gewissen Hinsicht bereitete die *Encyclopedia Judaica* den zionistischen Gedanken einer Staatsgründung vor und wurde dann tatsächlich auch in Israel weitergeführt.

Warum wird dann eine Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur heute und in Deutschland konzipiert und veröffentlicht?

Das erste, das vielleicht auffallen mag, ist die Buchform. Der erste Band der *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur* (EJGK) ist gerade erschienen und das Gesamtwerk, das seit einigen Jahren in Vorbereitung ist, soll sich auf insgesamt fünf Bände belaufen. Dass hierbei gerade in einer Zeit der Wikipedias und Internetforen die Buchform gewählt wird, ist interessant, will das Projekt doch damit auch zeigen, dass hier ein Wissen auf eine bestimmte Dauer angelegt wird und sich fortlaufender Ergänzungen und Aktualisierungen sperrt. Eine Enzyklopädie in Buchform ist ein Resumé, das zunächst einmal im Raum stehen möchte, an dem man nicht durch *updates* und *blogs* vorbeidiskutieren kann. Andere, bereits etablierte Enzyklopädien haben längst andere Wege gewählt und im März 2012 gab auch die Redaktion der *Encyclopedia Britannica* bekannt, ihre Buchpublikationen aufzugeben. Aber ist die EJGK tatsächlich einfach eine Enzyklopädie, die Fakten sammeln und erklären möchte? Oder ist sie nicht vielmehr eine Art Handbuch, das zusammenträgt, was dem Herausgeber hinsichtlich einer jüdischen Geschichte und Kultur als wissenswert erscheint? Sollte man auf die alphabetische Struktur des Werkes eingehen oder sich vielleicht von dieser nicht täuschen lassen?

Im Sinne einer enzyklopädischen Tradition wäre die EJGK dabei nicht nur ein Resumé einer ‚Volksfindung‘ – um einen Ausdruck des neunzehnten Jahrhunderts zu gebrauchen –, das die inzwischen vorhandene Existenz des Staates Israels als selbstverständlich annimmt und das Judentum dennoch wieder, und immer noch, auch diasporisch sieht. Sie ist sozusagen eine Enzyklopädie der Volksfindung trotz einer staatlichen Existenz, die also auch immer Volk und Staat nicht identisch werden lassen darf. Es ist eine Enzyklopädie in einer Zeit, in der Religion zugleich sehr wenig und sehr viel bedeuten kann, und in der das Judentum ebenso unabhängig von der Religion existieren kann. Das Judentum, das hier behandelt wird, sind die deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens, aber auch die Juden in Deutschland; jene die glauben, nicht glauben oder gar anders glauben. Auch in dieser Enzyklopädie erscheinen Juden, denen eine Konversion zu einer anderen Religion kein Ende ihres Judentums bedeutet – oder bedeuten darf.

Indem die EJGK jedoch auch ‚universell‘ vorgehen will – d. h. nicht nur Deutschland und nicht nur Europa behandelt – sowie eine Zeitspanne von etwa 1750, also der Zeit der ersten europäischen Emanzipationsdebatten, bis in die Gegenwart beleuchtet, so stellt sie sich auch einem besonderen Paradox. Sie behauptet einen Anfang, aber kein Ende des Judentums, nicht einmal des europäischen Judentums mit der Shoah. Allerdings kann sie nicht umhin, sich mit jenem geschichtlichen Ereignis auseinanderzusetzen, das gerade der Herausgeber dieser Enzyklopädie, Dan Diner, als das „schwarze Loch“ der Geschichtsschreibung bezeichnet hat, als einen „Zivilisationsbruch“, der gerade keine Geschichts-

schreibung im kontinuierlichen, traditionellen Sinne mehr ermöglichen könnte – und sicher nicht die einfache Tradition einer ‚Kultur‘. Ist die Form der Enzyklopädie daher eine, die das „schwarze Loch“ umgehen kann, oder ist sie eine, die durch die Shoah bereits im Voraus als unmöglich erklärt werden muss? Wie wären Kontinuitäten aufzuzeigen, wenn diese nicht mehr möglich sind, wenn der Begriff der Geschichte selbst durch die Ereignisse transformiert wurde?

Wir haben es daher mit einem Paradox zu tun, einer Enzyklopädie in einer Zeit, in der eigentlich keine Enzyklopädien dieser Art mehr entstehen, eine Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur, bei der das Material sich selbst einem aufklärerischen Unternehmen stellt. Und in einer Vorbemerkung, die Diner diesem Werk voranstellt, macht er deutlich, dass er um dieses Paradox weiß und die *EJGK* trotz dieses Paradoxes vorantreiben möchte: Seit dem großen Einschnitt der gleichsam alle jüdischen Zeiten in ihrem Orbit ziehenden Katastrophe des Holocaust ist mehr als ein Menschenalter vergangen. In Anerkennung der mit diesem Ereignis verbundenen Krise des historischen Verstehens wird in der *EJGK* dennoch versucht, eine der Wucht des Ereignisses angemessene historisierende Perspektive einzunehmen. Die jüdische Geschichte, genauer: die Geschichten und Kulturen der Juden finden sich angesichts jener einschneidenden Zerstörung und zugleich in Abstand zu ihr auf neuer Grundlage zusammen. Eine solche Konstellation nährt die Erwartung an eine neue Kanonbildung. (VII)

Ein neuer Kanon soll gesucht werden, und ebenso, wie der Begriff einer Konstellation den einer kontinuierlichen Tradition ersetzen soll, bezieht sich Diner im Folgenden auf zwei Begriffe, die einer solch neuen Enzyklopädie gerecht werden sollen. Der eine ist der Begriff der Moderne, der sich nicht nur auf das Neue einer Geschichtsschreibung bezieht, die moderne und postmoderne Konzeptionen zu verbinden sucht – wie auch immer diese definiert werden sollten. Das Judentum selbst, seine Geschichte und Kultur sollen als ‚modern‘ und in der Auseinandersetzung mit der Moderne verstanden werden. Der zweite Begriff, der eingeführt wird, setzt sich direkt mit dem der Geschichtsschreibung auseinander. Denn obwohl der Text im Zentrum stehen soll – „Text“ bedeutet sowohl Substanz wie Medium jüdischer Existenz“ (XV) –, wird gerade ein anderer Terminus in den Vordergrund gestellt, der sich von einer textbasierten Geschichte scheinbar unterscheidet: das Gedächtnis.

Bereits Maurice Halbwachs prägte einen Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“. Er wandte sich damit gegen seinen Lehrer Henri Bergson und dessen Konzept eines individuellen Erfahrungswissens, um mit Hilfe der Forschungen des Soziologen Emile Durkheim ein Gegenmodell zu entwickeln. Halbwachs' Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“ wurde wiederum von Pierre Nora in den 1970er Jahren aufgegriffen. In Aufsätzen beschrieb Nora nun die Möglichkeit von „Erinnerungsorten“, an denen sich ein kollektives Gedächtnis kristallisieren kann, und gab ein mehrbändiges Werk heraus, in dem Autoren Erinnerungsorte Frankreichs zu sammeln und zu erläutern suchten. Auch deutsche Theoretiker wie der Ägyptologe Jan Assmann beschäftigten sich in der Nachfolge

Noras nun mit Formen eines kollektiven, kulturellen oder kommunikativen Gedächtnisses.

Noras Projekt wurde nicht nur weit rezipiert, sondern auch in verschiedenen anderen Projekten umgesetzt, um nicht zu sagen: imitiert. So gaben Etienne Françoise und Hagen Schulze die dreibändige Ausgabe *Deutsche Erinnerungsorte*¹ heraus. Auch im Bereich der jüdischen Studien folgten man Nora gerne, Sander Gilmans und Jack Zipes *Yale Companion to Jewish Writing and Thought in German Culture, 1096-1996*² etwa war chronologisch strukturiert. Die *EJGK* ist ebenfalls von Nora inspiriert. Zwar wird hier alphabetisch vorgegangen, aber hinter der alphabetischen Folge versteckt sich keine Gleichwertigkeit. Begriffe sind unterschiedlich gewertet. Einträge zu Disziplinen („Anthropologie“) stehen neben Orten („Bordeaux“) oder Bildtiteln („Angelus Novus“). Das, was hier als neue Struktur vorgestellt wird, folgt dabei der Idee einer Konstellation von Erinnerungsorten.

Bergson, Halbwachs, Durkheim, Nora: Auch diese Autoren hatten und haben eine jüdische Herkunft. Ist die Aufnahme des Begriffes eines kollektiven Gedächtnisses durch sie somit nicht nur theoretisches Gerüst, sondern auch ein Element jüdischer Geschichte und Kultur? Dies mag hier nicht beantwortet werden. Aber bereits für Nora erhält die Sammlung von Erinnerungsorten (*lieux de mémoire*) einen nostalgischen Zug. Oder vielleicht korrekter gesagt ist es die einzig mögliche Bestandsaufnahme, da die *milieux de mémoire* nicht mehr existieren. Für ihn ist sein Werk immer auch eine Art Testament. Auch die *EJGK* hat diesen Zug des Testamentarischen, einer Bestandsaufnahme nach der Shoah, und hierdurch wird vielleicht auch die Form des Buches verständlich.

Und in dem Begriff der Konstellation verbirgt sich eine nicht zu vermeidende Zufälligkeit, mit der die Diamantenmetropole Antwerpen neben der arabisch-jüdischen Kultur im Irak und Alfred Döblin als Eintragungen im ersten Band zu stehen kommen. Die Beiträge vermitteln dabei Informationen, ohne dem eigentlich näher zu kommen, was das Judentum oder jüdische Geschichte in all dieser Vielfalt verbinden könnte. Auch nach Abzug eines Religionsverständnisses oder Nationalverständnisses scheint das Judentum fortzubestehen. Der Gedanke, dass es sich um eine besondere Moderne handle, um das Verhältnis des Judentums zur Moderne oder um das Problem der Moderne schlechthin, trägt schlecht. Das Judentum bleibt jenseits eines Begriffs der Moderne ein flüchtiger, schwieriger Begriff.

Sigmund Freud schrieb darüber in persönlicher Hinsicht schon 1930 in einem Vorwort zu der hebräischen Ausgabe seines Werkes *Totem und Tabu*:

Keiner der Leser dieses Buches wird sich so leicht in die Gefühlslage des Autors versetzen können, der die heilige Sprache nicht versteht, der väterlichen Religion – wie jeder anderen – völlig entfremdet ist, an nationalistischen Idealen nicht teilnehmen kann und doch die Zugehörigkeit zu seinem Volk nie verleugnet hat, seine Eigenart als jüdisch empfindet und sie nicht anders wünscht. Fragte man ihn: Was ist an dir noch jüdisch, wenn du alle diese

¹ Françoise, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München 2001/2002.

² Gilman, Sander L./Zipes, Jack (Hg.): *Yale Companion to Jewish Writing and Thought in German Culture, 1096-1996*, London 1997.

Gemeinsamkeiten mit deinen Volksgenossen aufgegeben hast?, so würde er antworten: Noch sehr viel, wahrscheinlich die Hauptsache. Aber dieses Wesentliche könnte er gegenwärtig nicht in klare Worte fassen. Es wird sicherlich später einmal wissenschaftlicher Einsicht zugänglich sein.

Eine solche Zeit ist noch nicht gekommen.

Zitiervorschlag Liliane Weissberg: Rezension zu: Dan Diner (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 6. Jg., 2012, Nr. 10, S. 1-5, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_10_Weissberg.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Liliane Weissberg ist Christopher H. Browne Distinguished Professor in the School of Arts & Sciences und Professor of German and Comparative Literature am Department of Germanic Languages and Literatures an der University of Pennsylvania.